

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Antikliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 72.

Nebra, Sonnabend den 8. September 1906.

19. Jahrgang.

Der Wechsel im Kolonialamt.

Dem Gehringen zu Hohense-Engenbrunn, der einst — als die Bogen der Erregung über die Forderung eines selbständigen Kolonialamtes hochgingen — entschlossen zu sein schien, auf den „Staatssekretär“ und auf das unabhängige Kolonialamt zu warten, ist die Erkenntnis gekommen, daß unter den augenblicklichen schwierigen Verhältnissen keine Kraft für die Regelung unserer Kolonialangelegenheiten nicht ansetzt. Er hat seinen Abschied eingereicht und erhalten.

Dem Nachfolger des Gehringen ist der bisherige Direktor der Darmstädter Bank Bernhard Dernburg ernannt worden. Als bisheriger Direktor der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) geht ihm der Ruf eines finanztechnischen Genies voraus, das er namentlich in der Entwirkung komplizierter und vielerfachener Finanzmittel bewiesen hat, was ihm, wie das B. T. bemerkt, den ehrenhaften Titel „Sanitätsrat“ eingetragen hat. Höfentlich erwidert er sich auch für seinen Kolonialamt als Sanitätsrat; denn auch in finanztechnischer Hinsicht soll es hier sehr schicklich bestellt sein, jedoch die Oberrechnungs-Kammer früher unter dem Rechnungsweisen aus Schwefelsäure kaufte und sich keinen Rat weiß.

Wie die „Alln. Ztg.“ mitteilt, war es schon lange die Absicht der Regierung, für diesen Posten einen Kaufmann zu gewinnen, es habe sich aber keine passende Persönlichkeit gefunden; da sich aber jetzt die dringende Notwendigkeit erweise, habe nun den Kolonialamt ein Ende zu machen, das eine laienmännliche Kraft in das Kolonialamt kommen müsse, ist der Prinz zurückgetreten, um die Möglichkeit zu schaffen, gleich einen Kaufmann an die Spitze zu stellen, statt ihm das eine Nebenamt zu geben. Und so sei man denn auf Dernburg gekommen. Man wird nun abwarten müssen, ob derselbe in dieser neuen Stellung ebenso glücklich operieren wird, wie in seiner bisherigen Anstellung. Der Unterschied zwischen beiden Stellungen ist ja offensichtlich. Der Bankdirektor ist ummischelt in seiner Stellung, der Chef einer von auswärtigen Ämtern ressortierenden Abteilung ist nicht in dieser Weise selbständig, aber Herr Dernburg scheint sich doch eine möglichst selbständige Stellung ausbedungen zu haben, und das ist auch nach den bisherigen Erfahrungen nicht, wenn er in die verfahrenen Verhältnisse Ordnung bringen soll!

Die Aufgaben, die in den Kolonien zu lösen sind, sind vorausgesetzt technisch, kaufmännischer Art, um das Land unter wirtschaftliche Kultur zu bringen, die Eingeborenen zur Arbeit heranzuziehen und den Verkehr mit den Kolonien zu regeln. Gerade an dieser Aufgabe ist unsere Kolonialpolitik gescheitert, wie die Affären Toppelstich und Moermann sowie die Affären über die bisherige Verwaltung beweisen. Dernburg wird als ein energischer, tatkräftiger, hochintelligenter Mann geschätzt.

Wenn man durch die Berufung Dernburgs zum Kolonial-Direktor von einem Systemwechsel rehet, so ist es inoffiziell richtig, weil früher zu leitenden Stellen nur Männer aus der höheren Bureaucratie berufen wurden; allein mit diesem System ist schon lange gebrochen worden durch die Berufung des Vize-Direktors Stephan und des Vizegeneralkonsuls v. Roddebeck zu Staatssekretären, wie des Fabrikanten Müller zum Handelsminister. Der neue kommende Mann hat noch keinen Sturm erlebt. Mit Deutschlands industriellen Maschinen und Geldmitteln ist auch er gewachsen, an der neuesten Wirtschaftskommunikation hat er sich emporgerannt. Niemand weiß heute, ob das, was er bei seiner Bank geleistet hat, nicht auch ein allgemeiner Niedergang abzuwenden würde. Auf kolonialen Gebiete sind seine Erfahrungen noch geringer, als es bei seiner Jugend ohnehin sein müßte. Eine Orientierungsmöglichkeit durch Amerika ist alles, was er außerhalb Deutschlands bisher geleistet hat. Die kolonialen Interessen seiner Bank sind jedenfalls herzlich geringfügig und haben ihn nie zum Studium des deutschen Kolonialwesens gedrängt. Aber vielleicht ist die intime Kenntnis des dunklen Erdteils

für den Leiter des Berliner Kolonialamtes tatsächlich nicht erforderlich. Vielleicht tut es wirklich ein Kaufmann, der zu rechnen und zu sparen versteht. Das wird sich erst im Verlaufe des Experimentes zeigen. Denn ein Experiment ist es ohne Frage, wenn man heute den jungen Direktor der Darmstädter Bank auf den schwierigsten Posten setzt, den das Deutsche Reich zu vergeben hat. Bedenklicher als der Mangel an Erfahrung und kolonialpolitischem Wissen ist

des Auswärtigen Amtes, v. Tschirch, einen Besuch ab und hatte mit ihm eine längere Unterredung. Am Mittwoch trat Galand die Heimreise an.

Der von der Münchener Stadtverwaltung beschlossenen Umwandlung von sechs konfessionellen Gemeindeschulen in gemischte Schulen wurde von der Regierung die Genehmigung verweigert.

In Nürnberg wurde der siebente deutsche Handwerker- und Gewerbetag am

Samstag im November eine angenehme Überraschung zuteil werden. Die Regierung hat nämlich aus Anlaß der Mehrausgaben in den Kolonien eine Militärstrafdivision beschlossen.

Spanien.

Der Ministerrat beschloß, den demnächst zummetternen Cortes einen Gesetzentwurf betr. die Regelung der Arbeiten in Bergwerken vorzulegen.

Rußland.

Auf Befehl des Zaren sollen die Generale Stöckel und Fied sowie Oberst Rüb wegen der Übergräbe des Strikts vom obersten Militärgericht übergeben werden.

In Odessa ist eine weithergeleitete Militärverchwörung entdeckt worden, die sich angeblich die Vernichtung aller Borgelehen zum Ziel gesetzt hat. Es befindet sich, daß 14 Offiziere sowie ein Regimentsarzt, die beschuldigt werden, geheime Soldatenversammlungen im Internatursgebäude geleitet zu haben, verhaftet worden sind.

Von der kürzlich unter dem Namen „weiße Garde“ gebildeten Kampfgesellschaft des schwarzen Landes, deren Ziel die Befreiung der revolutionären Organisation ist, wurden in Odessa Proklamationen in größerer Zahl verbreitet, mit der Drohung, daß, falls auf die zum Andenken an den Gedenktag von Odessa stattfindende kirchliche Prozession geschlossen oder eine Bombe geworfen werden sollte, eine terroristische Anbahnung die Folge sein wird.

Die russische Herrschaft im Kaukasus scheint nur noch dem Namen nach zu bestehen. Eine Verarmung eines Fettes, der dortigen Bevölkerung hat beschlossen, sich als Selbstverwaltung zu konstituieren und sich weitgehende gesetzgeberische Rechte auszusprechen. Durch die energische Haltung der rumänischen Behörden, die das Vorgehen Gariboldis und des Strahendbells mit allen Mitteln aufzuhalten suchten, erweist ein diplomatisches Nachspiel ausgeschlossen zu sein. Gariboldis hatte es als Unverschämtheit angesehen, daß zwei Damen an der Tafel ungarisch sprachen.

Balkanstaaten.

Die türkische Regierung greift angeichts der kriegerischen Stimmung in Bulgarien mit Umlicht ihre Eiserneisemaschinen. In den Begirten des zweiten und dritten Armeekorps, deren Stabsquartiere in Adrianopel und Edirne liegen, sind vier Divisionen gleich 64 Bataillone Mannes- und 20 Bataillone zweiter Aufgebots) einberufen, angeblich um an Mandrosen teilzunehmen.

Die in Sofia widerlegten Gerüchte von einem Ministertwischenfall in Bulgarien fanden in Konstantinopel von neuem auf. Dort trübte man sich sogar mit der wohl fröhlicheren Hoffnung, daß Herr Ferdinand eine kirchenfreundliche Regierung herbeiführen werde.

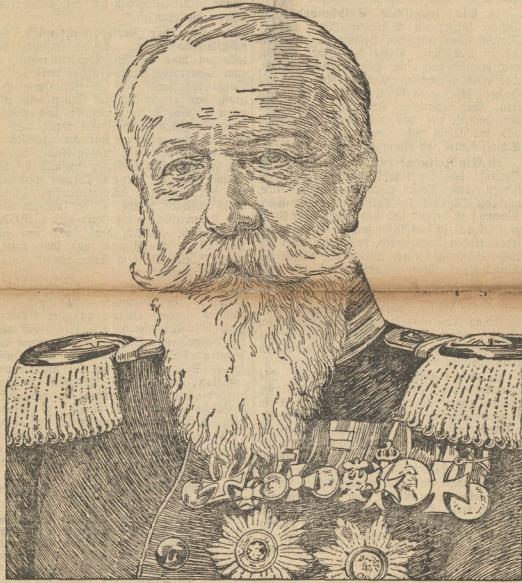
Amerika.

Die für Ostasien bestimmte a meridiana Flottendivision, die aus vier Panzerkreuzern besteht, wird unter dem Befehl des Konteradmirals Brownson am 7. d. von Hamburg aus die Reise antreten, als deren Endziel namentlich Manila, nicht Ostasien, wie früher befohlen war, bestimmt ist.

Von Nah und fern.

Der frühere Reichsleiter des Kaisers, der Major a. D. Dräger in Grimberg in Schlesien, der zuletzt bei dem kaiserlichen Medaillenamt beschäftigt war, ist freiwillig aus dem Leben geschieden. Der Unglückliche hatte sich zwei Sätze in die Vergessend und einen Schmitt am Handgelenk beigebracht, worauf er sich in den Leib der königlichen Ziegelei stürzte und seinen Tod fand. Der Verleumdung ist, wie aus dem ihm geführten Tagebuche hervorgeht, ein melancholisches Annahmungen und Stürze vor Geisteskrankheit; in einer Stütz heißt es: „Ich gehe dem Irren entgegen.“ Die be-

Zum 80. Geburtstage des Großherzogs Friedrich von Baden am 9. September d.



aber entschieden der Mangel an einer ausreichenden Gefolgschaft, die den neuen Mann in seinem neuen Amte stützen, fördern und, wenn nötig, schützen konnte.

Selbstverständlich aber kommt doch alles darauf an, wie Dernburg sich als Leiter der Kolonialpolitik behauptet und wie er, wie die Diplomatie ebenfalls ist, wie das Gebiet der Kolonialpolitik, mit dem Reichstage auskommt. Wenn sein Feuerkopf, sein überschäumendes Temperament ihn nicht verläßt, wenn er zur rechten Zeit ruhig zu bleiben lernt, so kann man vielleicht der Regierung zu ihrer Wahl Glück wünschen. Vorläufig heißt's abwarten!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kaiser empfing den Gehringen zu Hohense, den bisherigen Leiter des Kolonialamtes, in längerer Audienz.

Minister v. Roddebeck hat dem Kaiser Vertrag gehalten, wie verlautet, über die Weiterführung der Döberitzer Vertrag.

Der Ministerrat des Gehringen zu Hohense wird namentlich amtlich beauftragt. Die Leitung des Reichskolonialamtes übernimmt der bisherige Direktor der Darmstädter Bank Bernhard Dernburg.

Am Kolonialamt dauern die Konsultationen über die Frage der Lösung des Toppelstichvertrages immer noch fort.

Der englische Kriegsminister Sal-dane stattete, nachdem er vom Kaiser in Audienz empfangen und zur kaiserlichen Tafel gezogen worden war, auch dem Staatssekretär

tag eröffnet. In der ersten Sitzung, in der die Verbindung des Reiches mit der Firma Toppelstich den Gegenstand eingehender Besprechung bildete, wurde ein energischer Protest gegen jedwedes Monopol erhoben, das dem deutschen Volkswert zum Schaden gereiche.

Frankreich.

In Paris ist die Vollversammlung der französischen Bischöfe eröffnet worden; die Verhandlungen sind geheim, auch die Presse hat keinen Zutritt. Für die künftige Gestaltung der katholischen Missionstätigkeit in Frankreich werden die Beratungen von entscheidender Bedeutung sein. Nachdem der Papst in der letzten Enghylla die Widmung von Kultusverbänden, wie die des Trennungsgesetzes fordert, verboten hat, tritt an die Spitze die kaiserliche Frage heran, ob es noch einen andern Weg gibt, den Fortbestand des kirchlichen Lebens ohne Konflikt mit dem Staat zu ermöglichen, oder ob man den offenen Kampf mit allen unüberwindlichen Konsequenzen aufnehmen will.

Schweiz.

In Genf wurde unter dem Vorsitz des Bundesrates Ruchet der zweite internationale Kongress für Wohnungsgesundheitspflege eröffnet. Die meisten europäischen Staaten sowie eine Anzahl von Städten haben Vertreter entsandt, die namentlich Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien, Belgien, Frankreich, Schweden, Dänemark, Spanien, Griechenland, Bulgarien, Serbien und die Schweiz; von Städten u. a. Dresden, Prag, Budapest, Venedig, Wien, Barcelona, Madrid, Lissabon, Paris, Antwerpen, Stockholm, Moskau.

Norwegen.

Dem Storting wird bei seinem Zus-

„zeigte nichts als Gesundheit und Gümmigkeit, sogar in seiner frühesten Zeit, und ein Paar Jahre französische Blausaugen blieben föhlich in die Welt.“ Es bedarf keiner Frage, daß der Zar in seinem Privatleben einer der lieblichsten Menschen ist, der durch seine bestechenden Manieren die Herzen aller bejungen gewinnt, die mit ihm in persönliche Berührung kommen. Seine Dienerschaft lebt und beglückt ihn wegen des Interesses, das er an ihrem Wohlergehen nimmt. Er kennt alle, wie die Korrespondenz Neues vom Tage berichtet, bei Namen, obgleich es sich um mehrere Hundert handelt und hat immer ein anerkennendes Wort über ein französisches Mädchen, welches föhlich in den Diensten. Wenn er bemerkt, daß einer seiner Diener nicht wohl aussieht, sagt er wohl zuweilen: „Du siehst heute nicht gut aus, es wäre besser, wenn du dir einige Erholung gönnen würdest!“ Von der Freundlichkeit des Zaren gegenüber seiner Untertanen werden diese Geschichten erzählt. Ein junger Offizier hatte eines Tages die Straßenbahn benützt und war wegen dieses Vorgehens gegen das Ansehen des Regiments aufgefordert worden, seinen Abschied einzureichen. Kaum hatte der Zar von dem Bericht gehört, so ließ er in das Dignitäts-Kabinett, rief die vertrauten Offiziere zusammen und sagte: „Ich bin mit der Straßenbahn hiehergefahren, muß ich nun auch meinen Abschied einreichen?“ Bei einer anderen Gelegenheit, als man ihn lachte und nirgends entdecken konnte, fand man ihn mit einem armen, franken Studenten als Krankenwärter. Als einst eine Anzahl Studenten sich weigerte, den Treueid zu leisten, wurden sie nicht, wie sie erwartet hatten, nach Sibirien verbannt, sondern Nikolaus verließ: „Wenn sie nicht meine getreuen Untertanen sein wollen, lassen sie Sibirien verlassen und erhit einmal andere Länder kennen lernen. Dann können sie, wenn sie wollen, zurückkehren und ihre Studien vollenden.“ Daß der Zar der Lebenswüchsigkeit und aufmerksame Geminn ist, muß aus dem größten Feind zu gehen. Als er vor dem Kaiserlichen Hofe nach Schottland beglückte, ließ er sich mit allen ihren Bekannten in ein Gespräch ein, er vergaß auch nicht die alte Frau, die der jungen Prinzessin Spielzeug und Spielzeugen verkauft hatte. Einer seiner demographischen Charakterzüge ist seine Liebe zu seinen Kindern. In ihrem Spielzimmer, wird berichtet, kam man oft den mächtigen Selbstherrschern der Neuen, mit seinen Töchtern herumtollen sehen, und ihr Abend verbrachte, an dem er sich nicht in den Schlafzimmer begibt und sie herköhlich küßt, ehe er sich selbst zu Bett legt. Daß der Zar selbst aber von seinem Vater nicht allzu sehr eingelenken ist, geht aus einer Anekdote hervor, die er als jugendlicher Großfürst in Kopenhagen machte. „Ich König ist nicht an Wollen gebunden“, sagte er, „und es gibt angenehmer als Wollen, ich würde nie Jar werden!“ „Gines Tages“, erzählt eine Dame der dänischen Gesellschaft, die den Zaren von Jugend an kennt, „kam er zu uns, um sich vor meine kleine Tochter zu verabschieden. „Guten Tag“, sagte er, „habe Sie nicht gesehen und teile Manieren werden nun wieder an die Reihe kommen. Wie ich sie habe.“ „Ich bin so glücklich hier, denn hier kam ich zum und laden, was ich will.“ Mit diesen Worten sah er auf seine Tochter, die einen so großen Blick hatten, daß die ganze Gesellschaft in ein heiteres Lachen ausbrach!

Der Papierverbrauch der Welt.

Wieviel hat einmal den Verbrauch an Seife als Maßstab für die Kulturhöhe eines Volkes ansetzen wollen. Mit einem gewissen Recht für gewisse niedrige Kulturstaaten, denn die Reichlichkeit ist eine der primitiven Voraussetzungen für ein kulturreiches menschenwürdige Gelingen. Für die differenzierten Formen einer fortgeschrittenen Kultur muß man sich, wenn man sie zahlenmäßig nach dem Anwachsen gewisser Produktionsweise schätzen will, nach einem anderen Maßstabe umsehen; in der Geschichte der Industrie muß man eine Industrie zu eignen, in

Er kann nicht umhin, den großen Wert dieser Worte zu bemerken, und er findet im Augenblicke auch keine passende Antwort, so daß sie immer ruhig fortfährt:

„Als ich Sie zum letztenmal sah, sagte ich Ihnen, daß Sie mich auf Wege zu finden; die Schande, die meinem Namen anhaftet, trotz der Welt und im Angesichte der Menschen fragen zu wollen, oder mich in der Einämtheit zu begraben.“

„Und Sie verbergen sich selbst vor mir“, ruft er höflich. „Sie geben mir keine Gelegenheiten.“

„Sie verbergen“, antwortet sie blühenden Auges, „daß Sie mir nicht vertrauen konnten. Und Sie hatten recht, aufzuheben und war keine Freundschaft möglich. Von den zwei Wegen, die sich mir öffneten, wählte ich das Bessere. Ich wählte den Namen, ich änderte mein Aussehen, sie meist mit der Hand auf ihr schones Haar, das einst ihr Stolz gewesen. Ich verlor meine Identität zu wechseln. Fünf Jahre lebte ich allein — vollständig allein — ohne einen Freund, ohne einen Kameraden, ohne Bekanntheit.“

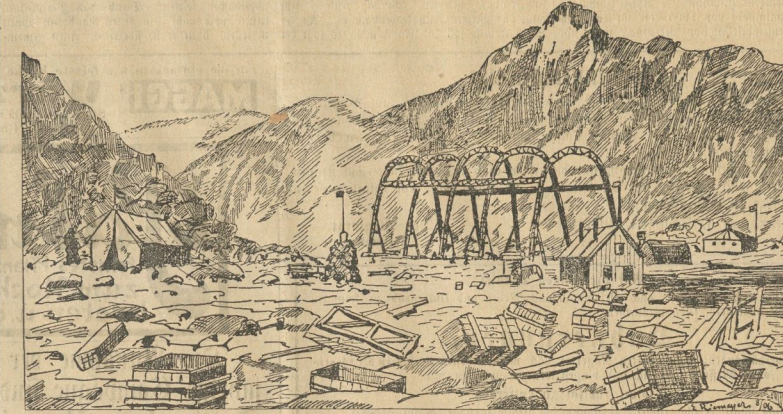
Sie sieht einen Augenblick inne.

„Fünf Jahre!“ fährt sie mit etwas erhobener Stimme fort. „Wissen Sie, wieviele Monate, Wochen und Tage dazu gehören, um fünf Jahre eines solchen Lebens auszuhalten? Neben Worten betete ich um die Nacht, jede Nacht betete ich um den Morgen.“

„Nun erzähl mir doch die Jahre, die ich leben mußte — ich war so jung — leben mußte ohne eine Seele, die sich darum kümmerte, ob ich lebte oder glücklich sei — ohne

ihren Anwachsen einen Spiegel geistiger Kultur überzubringen, wie die Papierzeugung. Denn jede Kultur geistiger Kultur ist vor allem auf den Weg des Wirtens durch das gedruckte Wort gewiesen. Von diesem Standpunkte aus erscheinen die Ergebnisse einer in der Neuzeit wissenschaftlich mitgeteilten Statistik über die Papierproduktion der Welt höchst interessant. Den ersten Platz unter den Papier produzierenden Ländern nimmt gegenwärtig die Ver. Staaten mit 13 Millionen Zentner Jahresproduktion. Deutschland ist mit acht Millionen Zentner an die zweite Stelle gerückt. England erzeugt fünf Millionen, Frankreich vier Millionen, Österreich drei, Italien 2,5 Millionen im Jahre. Des größten Unternehmens können sich die

Die Arbeitsstätte der Wellmannschen Nordpol-Expedition auf der Dänen-Insel bei Spitzbergen.



Bei der Däneninsel, dem wüstenhaftesten Eiland im Spitzbergen-Archipel wird es bald wieder voll werden, da der Küstling Wellmann im Ballon zum Nordpol für dieses Jahr ausgehört ist. Wellmann hat beschlossen, infolge der bei seinen Beobachtungen

erhaltenen Beobachtungen seine Weltumfahrt zum Nordpol in diesem Jahre nicht mehr zu unternehmen. In der Ausführung der Luftschiffer haben sich jedoch keine Fehler herausgestellt; es werden in diesem Jahre nur noch Beobachtungen für die Standpa-

Unterstützt es ungültig ist.“ In genau 20 Prozent der Gefährdungen haben nun die Abwägen, ist es aus Unachtsamkeit, sei es um Kosten zu erparen, diesen formellen Befehl, des Maßes und seine Unterstützt nicht befolgt, so daß nach dem Gelebe die Gefährdung in diesen Fällen noch nicht vollzogen ist. Material hat diese Unterbrechung einen großen Schaden verursacht, und für die Zukunft wird man sich nunmehr wohl an die Vorschriften des Gelebes halten. Weniger sicher ist es, was mit den mangelhaften Gefährdungen der Bergangehörigen geschehen soll. Sehr ererbene Juristen sind der Ansicht, daß die Personen, die in dieser Weise geschehen sind und dann wieder gehindert haben, in der Tat Unwissenheit sind,

Amerikaner erhöhen. Es die „International Paper Co.“, die im ganzen 34 Millionen mit 96 ununterbrochen laufenden Maschinen best. In den Fabriken der Gesellschaft arbeiten alle beinahe so viel Maschinen, wie in Staaten und den Niederlanden zusammengekommen, ihre Jahresproduktion ist beträchtlich als die Österreich-Ungarns und erreicht beinahe die Englands, das in den Fabriken festgelegte Kapital beträgt 220 Millionen Mark, das Betriebskapital 244 Millionen Mark. Jaden die Amerikaner so auf dem Gebiete der Papierzeugung die europäischen Staaten überholt, so hat Deutschland seinen Rang als Papierexporteur behauptet. Mit dem Betrage von 1.087.000 Zentner Jahresausfuhr markiert es gegenwärtig an der Spitze der Nation, während England mit einer Million, die Ver. Staaten mit 343.000 und Frankreich mit 266.000 nachfolgen. Das Exportgebiet der Ver. Staaten umfaßt hauptsächlich Südamerika, aber auch Kanada und Australien. Der Papierbedarf der Levante und der ostasiatischen Länder wird hauptsächlich von Österreich und Deutschland vorliegt. Ein Abgabegeld ersten Ranges selbst trotz seiner beträchtlichen Papierproduktion. In den letzten Jahren wurden dort über drei Millionen Zentner ausgeführt. Eine merkwürdige Entwicklung hat der Papierexport durchgemacht. Er ist relativ am größten in den Ver. Staaten, wo jährlich 17½, Kilogramm vertriebenes Papier auf den Kopf der Bevölkerung entfällt. Dem folgt mit 16 Kilogramm pro Kopf Großbritannien. Deutschland

Amerikanische Ehemänner.

Soeben macht man die erstaunliche Entdeckung bekannt, daß wahrscheinlich eine von so fünf Ehemännern, die im Laufe der letzten zwanzig Jahre in New York ausgeprochen worden sind, ungültig ist, daß also diejenige, die daraufhin wieder geheiratet haben, Bigamisten und ihre Kinder illegitim sind! In dieser Schätzung ist man auf Grund einer genauen Nachprüfung der Gefährdungen aus den Jahren 1886 und 1887 gekommen. Man hat nun vorgelegt, für die Zeit von zwanzig Jahren alle Akten genau zu prüfen, und es bezieht die größte Wahrscheinlichkeit, daß sich ähnliche Fehler wie in den beiden unrichtigen Jahren während des ganzen Zeitraumes finden werden. Da in den ersten zehn Jahren dieser Periode jährlich im Durchschnitt 400 Gefährdungen ausgeprochen wurden, und diese Zahl im zweiten Jahrzehnt erheblich gestiegen ist, so kann man sich einen Begriff machen, welche Verwirrung entstände, wenn man das Gelebe in aller Strenge durchzuführen wollte. Das „Genius Bureau“, das die Akten durchgesehen hat, hat nämlich festgestellt, daß sie in vielen Fällen im höchsten Maße unvollständig sind, vor allem enthalten die Akten nicht das Ehelichheitszeugnis, das von einem Richter unterzeichnet sein muß, ohne welche

und daß sie ihre Kinder nun legitimieren können, wenn sie das Verlangen nachholen. Die Verantwortung durch diese Entscheidung ist um so größer, als in den Ver. Staaten (Gefahren eine geradezu unglückliche Vermählung besteht, die durch die Verhältnisse, mit der in den meisten Staaten (Gefahren entstehen und gelideten werden können, und durch die Verhältnisse der Gefährdung in den einzelnen Staaten hervorgerufen ist. Die Frage ist in den Gegenden über Gefährdung und Scheidung hat oft schon ernstliche Amerikaner mit lebhafter Begeisterung erfüllt, und es besteht eine starke Bewegung im Lande, die eine einheitliche Gefährdung in den verschiedenen Staaten anstrebt. Das schärfste ist zunächst, daß die Gründe für die Gefährdung, die in dem einen State gelten, in anderen absolut nicht anerkannt werden, und daß Geheute, die die Scheidung in einem State nicht erlangen können, nur ihren Wohnort in einen anderen zu verlegen brauchen, in dem die Gefährdung eine Kleinigkeit ist.

Buntes Allerlei.

Auch eine Auszeichnung. Großhauer (zu seinem Sohn): „Sepp, wie lang mußt du denn noch studieren, bis du eine Stelle daran darfst?“ (Sach. Jahrb.)

Ehrentage. Welche Handlanten werden erachtet, wenn sie sich Hof haben errichtet haben?“ — Antwort: „Die Gehilfenhandlanten.“ (Sach. Jahrb.)

ein menschliche Stimme, die mir Antwort gab, eine Hand, die die meine drückte.“

„Sie schmeigt. Er steht Tränen in ihren Augen, ihre Lippen zittern. Er lenkt den Kopf, um sie nicht anzusehen zu müssen.“

„Dann kam ein Mädchen zu mir“, fährt sie fort mit einer Stimme, die trotz aller Selbstbeherrschung flackernd ist, „ein Mädchen, das freundlich und lieb gegen mich sein wollte. Ich ließ sie zurück — sie ließ sich nicht ablassen. Ihre Stimme, ihr Ausdruck, ihre einfache Vergessenheit mit mir, das hier des Himmels, das in die Finsternis einer armen Seele dringt.“

Wieder hätte sie einen Augenblick inne, einen Seufzer unterdrückend.

„Ich tat alles, sie von mir fern zu halten. Aber ich konnte gehorchen, mit gelohnt mehr menschlicher Freundlichkeit und Güte, daß ich verlegt nicht länger überleben konnte. Als ich zum ersten Male dieses ruhige Haus betrat, sie hielt im Zimmer zurück, als wolle sie gegen diesen Willen auf die ihr wohlthunenden Gegenstände werfen, „erfüllen mit der beständigen Blick mich das Paradies. Ich überließ mich diesem neuen Gefühl. Für eine Weile vergaß ich, wer ich war... ich war fast glücklich.“

„Das Nachwort dieser Worte rührt ihn so tief, daß er plötzlich aufstehet und anfängt, im Zimmer hin und her zu gehen.“

„Sie kennen das meisters“, sagt sie nach einer Pause. „Sie war nicht Georg Baumhof, das heißt hierher brachte, sondern eine Schwester. Aber als ich ihn näher kennen lernte, wußte ich schon erkennen, wie gut und freundlich und zärt-

lich ein Mann sein konnte. Ich wollte gar nicht, daß er mich liebe — er wird Ihnen selbst sagen, daß ich verurtheilt, ihn davon abzuhalten. Aber zuletzt dachte ich, ich möchte ihn glücklich machen.“

„Ich möchte selbst sich — aber das alles vorher“, spricht sie mit brechender Stimme. „Ich hatte nur eine Furcht — der Zufall möchte jemand hinterführen, der mich erkennen würde und mich von dem einen ruhigen Ort verjagen, wo ich mich, meinen Namen... meine Vergangenheit verbergen hatte. Die aber man das Gelebe in aller Strenge durchzuführen wollte.“

„Der bittere Vorwurf dieser Worte rührt ihn, und er schließt so sehr die Ungerechtigkeit ihrer Anklage, daß er für den Augenblick seine Erwiderung darauf findet. Sie schlägt die Augen auf und sieht ihn frei und offen an.“

„Sagen Sie mir“, spricht sie, wieder vollkommen ruhig, was Sie nun tun wollen. Ich habe ein Recht, es zu wissen.“

„Am Augenblick weiß ich nur eines sicher“, verleiht er endlich mit einer Furcht und Unverwundlichkeit, die der ihr abgemessen, „Georg Baumhof will Sie nicht heiraten, ohne daß er alles weiß. Aber — er hält inne und läßt die folgenden Worte mit großen Nachdruck hervor, „ich werde es ihm nicht sagen — das müßten Sie selbst tun.“

„Wahrscheinlich“, fährt er mit erhobener Stimme und fast sehendem Tone fort, „es bleibt Ihnen nur noch ein Ausweg. Gehen Sie ihm die Wahrheit. Er hat ein gutes Herz — das beste, das ich überhaupt kenne.“ Er wird Ihnen

verzeihen; er wird Ihnen Vertrauen schenken, und Sie werden immer noch glücklich werden!“

Seine tiefe Erregung rührt sie, sie schwimmt einen Augenblick.

„Wenn Sie ihn unter falschem Namen mit Ihrem Geheimnis betraute, so werden Sie sein Leben ruinieren“, fährt er fort, den Borell ergreifend. „Denn ein solches Geheimnis könnte doch nicht für immer verborgen bleiben. Antworten Sie mir, verzeihen Sie mir — wollen Sie ihm vertrauen?“

„Ihren Augenblick sieht sie ihm ins Gesicht, ihre Lippen sind totfahl. „Nein“, antwortet sie endlich ganz leise. „Ich will es ihm nicht sagen.“

„Ich habe es in Ihren Verstand“, flüstert sie wie zu sich selbst. „Jetzt will ich das a n d r e probieren.“

„Er folgt ihr, erregt ihre Hand und verläßt sie zurückzulassen.“

„Sagen Sie mir, was Sie vorhaben!“ ruft er fast außer sich. „Ich will es wissen!“

„Aber ehe sie antworten kann, öffnet sich die Thür, und Gertrud erscheint; bald fragenden Erbarmens blickt sie von einem zum andern; aber noch ehe sie ein Wort gesprochen, führt er in blinder Hast an ihr vorbei, als dem Stimmer.“

Stundenlang wandert er auf einleimem Sandwegen und Feldwegen dahin, ohne zu wissen, wohin er geht, bloß von einem Punkte beiseit, soviel als möglich von Lindenhorst, von Georg Baumhof und Mathilde Forster fortzukommen. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.
Nebra, 5. September. Der heutige Verkauf des Grummels auf den hiesigen Wiesen ergab einen Erlös von 674,40 Mark. Im Vorjahre 1902 — Mark. Heu und Grummel zusammen haben in diesem Jahre nur 1440,10 Mark eingebracht. Nach dem Erlöse beträgt der schätzungsweise Durchschnitt 3109 — Mark.

Vitzsburg, nächsten Sonntag, am 9. September, findet hierseits das Fest der inneren Mission statt. Der Gottesdienst beginnt um 3 Uhr nachmittags. Die Festpredigt wird Herr Superintendent a. D. Wendelsso aus Seebäusen halten. In der Nachmittagsmutter, die auf dem herrlichen, schattigen Platz vor der Kirche sein wird, erläßt Herr Missionsdirektor Kaufsch auf Friedensweg Bericht.

Quersdorf, 4. September. Heute fand im „Votel zum goldenen Stern“ hier unter Vorsitz des Herrn Sup. Koenig das diesjährige Kreis-synode statt. Verhandelt wurde über folgende: 1. Diejenigen Beschlüsse der letzten hiesigen Provinzialsynode von 1905, die für das kirchliche Gemeindeleben von Bedeutung sind, sind

in einer geeigneten Uebersicht nominiert zu machen und in ihrer Tragweite für das kirchliche Gemeindeleben an das Licht zu stellen. Bericht-erstatte Herr Graf von der Schulenburg-Vitzsburg. 2. Die Aufgabe der Kirche an der Förderung der Krankenpflege Bericht-erstatte Herr Herr Müller-Riederscheidt. 3. Die Pflege der konfirmandierten Jugend (Bericht-erstatte Herr Sup. Meyer-Oberjarnstedt).

Wohlfen, 5. September. Heute nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr brannte das Stallgebäude des Richard Kroschens Gutes nieder. Durch welches Eingreifen der Feuerwehr konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden. Das Vieh konnte gerettet werden. Das Feuer soll durch mit Streichhölzern spielende Kinder ent-standen sein.

Freiburg, 4. September. Die in Nebra wohnende für Kirchschönungen bedienstete Martha Wigel war mit ihrem Bräutigam, dem Arbeiter Paul Götze, am Sonntag zum Mannichsien in Freiburg gewesen. Montag früh 4 Uhr ging das Pärchen nach Jendenbach zu. Am der Steinmalekelle soll das Mädchen — so sagt der

Bräutigam an — sich losgemacht, ins Wasser gesprungen und ertrunken sein. Götze habe sich, weil Nichtschwimmer, nicht getraut, nachzu-springen, sondern sei nach Freiburg zum Herrn Oberbeamten Rudolph gerufen und habe den Vor-fall gemeldet. Dem Beamten kam jedoch die Angelegenheit verdächtig vor, er befehl Götze in Haft, ließ sich von diesem die Stelle nennen, wo die Wigel ins Wasser gesprungen sein sollte. Bei der Ortserkundung ergab sich, daß dort viele Steine lagern, ein Answassergeruch nur schwer möglich gewesen ist. Außerdem fand der Beamte in den Taschen des Götze die Ringe der Wigel, die dieser zunächst verleugnete, ferner ein rotweißes Messer. Götze verweigerte sich bei seinen Aussagen fortwährend in Widersprüche. Nach der Rede wird einig gelacht.

Kaumburg, 5. Sept. (Staßfurter). Der wegen Raubmord zum Tode verurteilte Karl Vogel war im hiesigen Gefängnis mit zwei anderen Gefangenen zusammen gesperrt, die ihn überreden wollten. Durch das Versprechen, seinen noch nicht gefundenen Raub mit ihnen zu teilen, hatte er sie überredet, einen gemein-

samen Fluchtversuch mit ihm zu machen; die Vorbereitungen dazu wurden aber entdeckt, und jetzt verurteilte die Strafkammer Vogel zu 9 Jahren der beiden anderen Mitschuldigen zu 6 Monaten Gefängnis wegen Mordes. — Vom Schiffsverkehr Dussfurt waren eine Anzahl Personen aus Ziegelroda, Weiskirchenbach u. s. w. mit 1 1/2 Mark Strafe belegt, weil sie im Ziegel-rodar fort einige Wege begangen haben, deren Betreten durch Warnungstafeln untersagt war. Ihre dagegen eingelegten Berufungen blieben erioelios.

Kirchliche Nachrichten.
13. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberprediger Schwaninger.
 Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beiert.
 Antwoorte: Herr Diakonus Beiert.
 Gestalt: Am 2. September war Paul John. Beerdigt: Am 1. September Karl Robert Fabner, 44 Jahre 11 Monate 22 Tage alt.

Bekanntmachung.
 Die bereits am 8. Juli 1840 angeordnete Haus-Kollekte zum Besten des Vereins für Besserung enklaffener Strafgefangenen wird in den nächsten Tagen durch den Polizei-Sergeanten Meyer abgehalten werden.
 Wir erklaren die Bürgerschaft, wie bisher, so auch in diesem Jahre nach Kräften beizustehen, und bemerken, daß der Ertrag in der Hauptsache dem Gärtnersberge zu Gute kommt.
 Nebra, den 3. September 1906.
 Der Magistrat.
 Strauch.

Auf vielseitigen Wunsch
 habe ich mich entschlossen, auch ab und zu nach Nebra und Umgegend zu kommen, um die qualitativsten, selbst verarbeiteten
Sühneraugen,
 Hautverhärterungen, schmerzhaften Krätze u. nach meinem besten Verfahren der Gegen-wart, „ohne Messer“ gründlich und binnen wenigen Minuten, also
 sofort radikal zu entfernen.
 Bei nicht sofortiger schmerzloser Beseitigung des Uebels verzichte ich auf Honorar.
 Herren und Damen, insbesondere Heilbienen, Massagen u. s. gehe ich Unterricht in meinem leichtfaßlichen besten Verfahren der Gegenwart, lerne jedoch für jeden Ort nur eine Person in meiner Kunst an.
 Ich bemerke ausdrücklich, daß ich kein Messer und keine scharfe Flüssigkeit be-nötige und jedes Sühnerauge total, samt Wurzel, binnen höchstens 3 Minuten entferne und dem bisherigen Besitzer in die Hand lege.
 Es ist Zarische, daß fast jeder Mensch Sühneraugen hat und damit sich nun jeder, ohne Ausnahme der Person, beteiligen soll, ist das Honorar niedrigst gestellt.
 Schreiben Sie sofort eine Postkarte
 und ich besetze Sie in den nächsten Tagen für immer von den lästigen Quälgeisten.
 Allen Anfragen bitte Mühepost beifügen, wenn direkt Antwort gewünscht wird.
 W. Ruge, Duisburg, Reuth. 50.

Für die einfachste wie feinste Küche ist
MAGGI'S Würze das vollkommenste und billigste Hilfsmittel. Sehr ausgiebig!
 Stets zu haben bei
 Walter Gutschmuths, Drogen- und Kolonialwaren.

Palmin
 Feinstes Pflanzenfett zum Kochen, braten u. backen.
 Die Annahme der Arbeiter für die dies-jährige Campagne findet Sonntag, den 16. September, Vormittags 8 Uhr statt.
Zuckerfabrik Vitzenburg.
 Zum Jahrmarkt auf dem Marktplatze in Nebra
 grosse kinematographische
Pracht-Vorstellungen.
 100 neue Bilder. 100 neue Bilder.
 Erstklassiges Unternehmen in dieser Branche mit eigener elektrischer Licht- und Kräfteanlage. Bedeutend verbesserter Kinematograph Edison. Nicht mit anderen Kinematographen zu verwechseln.
 Vorführung von nur Original-Aufnahmen. Grossartige Abwechslung. Vorführung ganzer Theaterstücke und Situationen der letzten Reueiten und Ereignisse.
 Kein Flimmern! Keine Beschwerde für die Augen mit farbigen mitleidenden Licht!

Das Neueste!
 Der Ausbruch des Vesvys, Neapel in Gefahr.
 Das Grubenunglück in Courrières.
 Die Flucht des Raubmörders Hennig über die Dächer in Berlin, sowie seine Verhaftung in Stettin.
 Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein der Besitzer.
Ratskeller.
 Zum Markte
 großes humoristisches Gesangs-Konzert,
 wozu ergebenst einladet G. Hohmann.

Dr. Thompson's Seifenpulver
 Marke Schwan spart Arbeit, Zeit, Geld.
 Zu haben in allen besseren Geschäften.

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung
 mit seinen 6 wertvollen Beiblättern:
Zeitgeist wissenschaftliche und journalistische Zeitschrift (Montag).
Technische Rundschau illustrierte Fachzeitschrift (Mittwoch).
Der Weltspiegel illustrierte Halb-wochen-Zeitung (Donnerstag).
WIK farbige illustriertes, satyrisch-politisches Witzblatt (Freitag).
Haus Hof Garten Wochen-schrift für Garten- und Hauswirtschaft (Sonnenabend).
Der Weltspiegel illustrierte Halb-wochen-Zeitung (Sonntag).
 Außerdem bringt das „Berliner Tageblatt“ allwöchentlich je eine Juristische, Literarische und Frauen-Rundschau sowie ein besonderes Sportblatt und eine sorgfältig redigierte Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung.
 Ausführliche Parlamentsberichte in einer besonderen sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit dem Nachtigall verhandelt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des „Berliner Tageblatt“ zugeht. Von Clarice Cartafacti, die unseren Lesern durch ihre „Sammy-Folgen“ be-reits bekannt ist, werden wir im 4. Quartal den Roman:
Der brennende Busch
 veröffentlichen. Der Roman spielt in Rom. Clarice Cartafacti ist eine Dichterin, die uns erzählt, was sie in diesem modernen Iliad-Abel gesehen, aber mit Augen, die nicht verträumt, mit Herzen voll beständiger Kraft. Ein Schimmer von Schönheit und Boscie liegt über dem ganzen Werk. Sämtliche Umstände dieser Erzählung sind mit solcher Kraft geschildert, daß sie direkt vor uns stehen, leben, zu greifen sind. Der Roman ist ein Wunder der Erzählungskunst. — Außerdem erscheint noch im nächsten Quartal eine Novelle: Das Opfer von Fernand Vanieren, eine Überlebungs-geschichte, eine Geschichte mit sehr fangvoller Forts, die großes Interesse erwecken wird.
 Abonnementspreis: monatlich 2 Mark, vierteljährlich 6 Mark bei allen Postämtern und Vertriebsstellen des Deutschen Reiches.
112000 Abonnenten.
 Annoncen daher von grosser Wirkung.

Haus event, Hauptplatz
 in Nebra oder Umgegend gesucht.
 F. Richter, Bremen, Langstr. 76.
 Zum Jahrmarkt von 4 Uhr ab
ff. Kostbratwürste
 Paul Zeitschel.
 Die mit bekannten Personen, welche von meinem Ader auf der Altenburg Ribdenblätter und Hüden geholfen, warne ich vor Wieder-holung, da ich dieselben sonst gerichtlich be-strafen lasse.
 Karl Hamel.

Missionsfest
 für die Göpferische M. G. in Vitzenburg
 Sonntag, den 9. September, nachmittags 3 Uhr.
 Bericht-erstatte: Superintendent a. D. Mendelson, Seebäusen.
 Bericht-erstatte: Missionsdirektor Kausch, Friedenau.
Preussischer Hof.
 Dienstag, den 11. Septbr., abends 8 Uhr.
4. Abonnements-Streich-Konzert
 mit nachfolgendem Tanzkränzchen, wozu freundlichst einladen
 Fr. Maertens. B. Wächter. NB. Das Konzert findet im Saale statt.

Schutztennishauss.
 Zum Jahrmarkt, Montag, den 10. Sept., von nachm. 3 Uhr ab,
Tanzmusik,
 wozu freundlichst einladen
 B. Wächter. P. Schlaf.
Preussischer Hof.
 Zum Jahrmarkt Montag, den 10. Sept., von nachm. 3 Uhr ab,
Jahrmarktsball,
 sowie im Gastzimmer
humorist. Vorträge.
 Hierzu laden freundlichst ein
 B. Wächter. Fr. Maertens.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebra. **Sieizu Sonntagsblatt.**

Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
Belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sonntagsblatt.



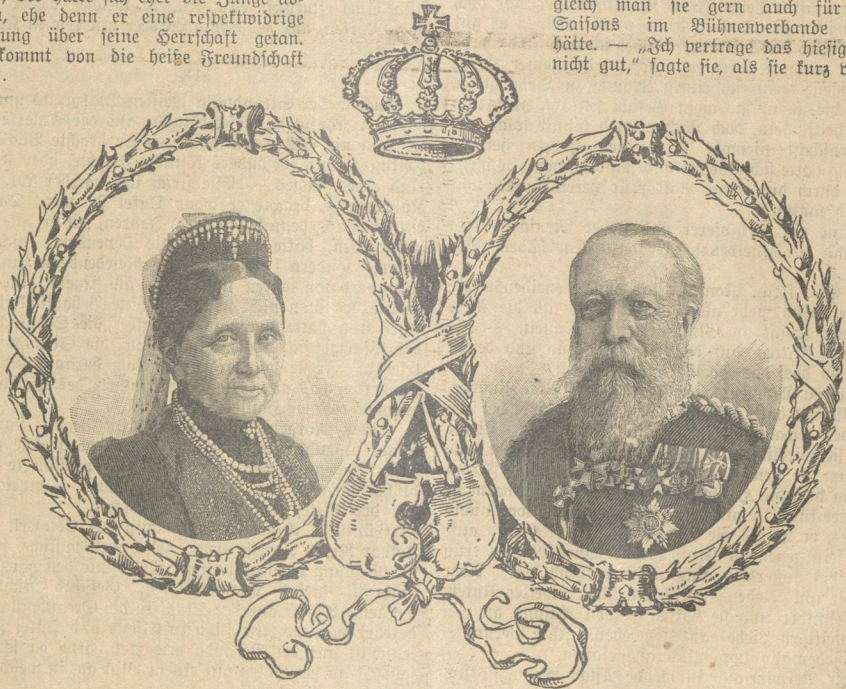
Herbstnähe.
 Bald wird das Land nun auf den Bäumen
 Und langsam fällt schon Blatt auf Blatt.
 Nicht lange wird der Herbst mehr säumen,
 Bis er die Macht errungen hat.
 Doch mit ihm kommt auch reicher Segen.
 Es lehn die Bäume fruchtstschwer;
 Wohin du schaust, auf allen Wegen
 Blinkt reifes Roß durchs Laubwerk her.
 Es ist einmal Naturas Warten,
 Bei der es gibt kein Stillstehn,
 Daß will der Mensch die Ernte halten,
 Erst Lenz und Sommer muß vergehn.



„Die Pfalzgräfin.“
 Novelle von Hedda v. Schmid.

(S. Fortsetzung.)
 Jammernd und weinend, aber doch einigermaßen ge-
 tröstet durch das schöne Jahresgehalt, welches ihr der
 Konful ausgelegt, hatte die alte Christine ihren Abzug
 gehalten. Der alte Lorenz war von anderem
 Schlage, der hätte sich eher die Zunge ab-
 gebissen, ehe denn er eine respektwidrige
 Bemerkung über seine Herrschaft getan.
 „Das kommt von die heiße Freundschaft

Die Bäume hatten knospende Zweige, junges Gras
 sproßte allenthalben, der Frühling war unwiderrücklich
 da, und das Theater in R. war geschlossen. Asta Dewig
 hatte ihren Kontrakt nicht erneuert, ob-
 gleich man sie gern auch für weitere
 Saisons im Bühnenverbande behalten
 hätte. — „Ich verirage das hiesige Klima
 nicht gut,“ sagte sie, als sie kurz vor ihrer



Das Großherzogspaar von Baden. (Text I. S. 288.)

mit die Frau Lina Pfalzgraf, die gar keine richtige Pfalz-
 graf nich ist,“ sagte er geringschätzig, „ich habe Ihnen
 schon gewarnt, Mamfell Christine.“

Abreise nach Deutschland neben der Chaiselongue Strenens
 saß und angehört hatte, wie die junge Frau alle ihre Be-
 redsamkeit aufgeboden, um sie zum Wiederkommen zu



veranlassen. Irene hatte ihr Versprechen, welches sie Ried gegeben, noch nicht erfüllt. Sie hatte ihm selbstverständlich auch nicht geschrieben. Durch John Pfalzgraf, mit welchem er in Korrespondenz stand, hatte er von ihrer schweren Erkrankung gehört und sich mit der Bitte um Nachrichten über ihr Ergehen an Else gewandt. Seither hatte das junge Mädchen ihm ein paar Karten geschrieben.

Else war sehr still geworden; sie reagierte nicht mehr auf Onkel Jos Redereien, der, seit Irene wieder fast wohlhau war und es Frühling geworden, in bester Stimmung sich befand und täglich nachschaute, wie es seinem Liebling, „der kleinen Komtesse“, ging. „Sag‘ doch auch „Pfalzgräfin“, Onkel Jo, man nennt mich ja so, das weiß ich und der Name gefällt mir nicht schlecht,“ sprach Irene scherzend.

Sie konnte sich noch immer nicht dazu verstehen, mit Asta offen über Lothar zu reden; sie war davon überzeugt, daß ihre Worte ihm keinen Hoffnungsschimmer, auf welchen er sicherlich voller Ungeduld in seinem einsamen Niedenau, das er mittlerweile angetreten hatte, wartete, verschaffen konnten. Aber gleichviel, sie mußte ihr Versprechen einlösen.

„Liebes Fräulein Asta,“ begann sie und zupfte ein wenig verlegen an dem großen Strauß weißer Nelken, den die Schauspielerin ihr heute gebracht, „glauben Sie wirklich nicht, daß Sie das hiesige Klima tiefer im Lande, zum Beispiel auf einem großen Rittergut, besser vertragen würden, als hier in der Stadt? Ich kenne ein Waldgut, das ich in sehr lieber Erinnerung behalten habe, und ich kenne auch jemanden, der glücklich wäre, Sie zur Herrin seines schönen, reichen Besitzes zu machen.“

„Nein, Frau Konjul,“ erwiderte Asta fest, „auch dort würde ich mich nicht wohl fühlen. Ich brauche in jedem Fall Bühnenluft. Teure Frau Konjul, wollen wir doch ganz offen über die Sache reden; — Sie meinen es gut mit Baron Ried und mit mir, — aber ich kann und werde den Baron niemals heiraten. Ich werde meiner Kunst nicht entsagen; wenn ich einem Manne zu Liebe dieses Opfer brächte, so müßte mein Gefühl für ihn groß und stark und heilig sein, doch Lothar Ried könnte solch eine tiefe Leidenschaft niemals in meinem Herzen hervorgerufen.“ Asta hatte sich erhoben und stand da vom Sonnenlicht, das durch die offene Balkontür hereinflutete, umgittert und umspielt.

„Sie sind ein so tapferer und lieber Mensch,“ sagte Irene, „und ein beneidenswerter dazu, Sie haben Ihre Kunst . . .“

„Und Sie, Frau Konjul, sind eine beneidenswerte Frau, Sie haben mehr als Reichtum und als die Ausübung einer Kunst an Glück verleihen können, — Sie haben einen Gatten, auf den Sie stolz sind und dessen Liebe Ihnen doch das Höchste auf Erden ist.“

Im selben Moment betrat Günther das Zimmer. Irene's Gesicht hatte sich mit hellem Rot gefärbt bei den Worten der Schauspielerin. Hatte Asta recht? Liebte Günther sie wirklich so sehr? Asta wußte ja nicht, wie kühl er um sie geworden. Seine Arbeit, seine Firma waren ihm doch die Hauptsachen. Sie war eine bequeme Stiefmutter für Else und seine Güte gegen sie war nichts Besonderes, er würde nie anders als ritterlich und aufmerksam sein gegen die Frau, welche seinen Namen trug und die ihm außerdem nicht unsympathisch war. Aber Sympathie und Liebe — wach ein himmelweiter Unterschied! Günther und sie hatten ja von Anfang an von der gegenseitigen Liebe ganz abgesehen. Ihre Vernunft-ebe war jedenfalls vorzüglich ausgefallen.

Um die Verwirrung, in welche Asta's Worte sie unwillkürlich versetzt hatten, zu bemänteln, rief Irene ihrem Gatten lebhaft entgegen: „Gilt mir, Günther, Fräulein Dewitz zu überreden, unserer Bühne nicht untreu zu werden.“

„Ich fürchte, daß ich tauben Ohren predigen würde,“ bemerkte Günther. „Fräulein Dewitz ist eine viel zu

selbständige Natur, um reiflich überlegte Entschlüsse kurzer Hand umzustößen.“

„Wie gut Sie meinen Charakter taxieren, Herr Konjul!“ rief Asta; „übrigens hätte ich mich gewundert, bei Ihnen keine Menschenkenntnis zu finden.“

Asta ahnte natürlich nicht, daß der stolze, starke Günther Pfalzgraf seit etlicher Zeit oft irre an sich selber geworden war und daß seine Menschenkenntnis ihn in bezug auf ihm Nahestehende recht sehr im Stich ließ. —

Eine Woche später siedelte Irene in die Strandvilla über und zur selben Zeit befand sich Asta Dewitz an Bord eines Dampfers auf hoher See auf dem Wege nach Stettin. Sie stand auf Deck und schaute nach der Richtung hin, wo die Küste Livlands liegen mußte. Hatte ihr Weg sie dorthin geführt, damit sie in den wenigen Wintermonden, die sie in der baltischen Stadt verbrachte, an sich selber das erfahren sollte, was jede Künstlerin braucht, um erst die rechte Weihe in ihrer Kunst zu erhalten: „die Macht der Liebe“? Die unerwiderte ausichtslose Liebe ist so oft die Lehrmeisterin in raslosem Weiterstreben auf den Bahnen der Kunst gewesen.

Asta braucht sich der Regung ihres Herzens nicht zu schämen, sie gönnt dem Mann, mit dem sie so selten geredet, der sie mit der gleichmäßigen Freundlichkeit, die man für Fernstehende hat, behandelt, das vollste, reichste Glück an der Seite seiner jungen Gattin; sie weiß, daß er kaum einen gleichgültigen Gedanken an sie, die Fremde, verschwenden wird, besonders jetzt, wo sie seinem Gesichtskreise entrückt ist. Sie weiß aber auch, daß sein Bild in ihrer Seele weiterleben wird, und im Gedanken und in der Erinnerung an ihn wird sie fortan ihre Kunst noch tiefer, noch edler und hingebender auffassen. Die Wellen der Ostsee schäumen und rauschen; sie tragen Asta einer Zukunft entgegen, in welcher weder Rosen noch Myrten, nur der ernste Lorbeer mit reichen Kränzen ihr winkt.

IX.

Auch in der Strandvilla speisten Pfalzgrafs um sechs, weil der Konjul zu dieser Stunde aus der Stadt eintraf. Er kam nie mit leeren Händen. Er brachte Bücher und Zeitungen mit, besonders köstliche Früchte, oder Konfekt. Und eines Tages — Else strich ihn nahher rot an im Kalender — brachte er sogar Onkel Jo mit. Das war ein Ereignis, denn seit etlichen Jahren, seit er das Reisen aufgegeben, hatte Onkel Jo die Dependence nicht verlassen, sondern erklärt, seine Resedenbeete und sein Sommerphlox wären ihm lieber als irgend eine Vilegiatur, wo man nicht seine gewohnte Behaglichkeit hätte. Aber nun hatte ihn, wie er sagte, „die Sehnsucht nach der Pfalzgräfin“ doch hinaus in die Strandvilla getrieben. Irene war ordentlich stolz darauf, und Onkel Jo bekam das allerbeste Logierzimmer des hübschen, bequemen kleinen Hauses.

Eines Morgens, als Günther im Begriff stand, zur Stadt aufzubrechen, übergab ihm Irene, welche seit ein paar Tagen wieder am Kaffeetisch präsiidierte — sie blühte förmlich auf in der Strandluft — einen Brief, mit der Bitte, denselben zu expedieren.

Günthers Auge streifte flüchtig das Couvert, welches Lothar Rieds Adresse trug. Eine unbehagliche, peinliche Empfindung durchzuckte ihn. Er konnte den ganzen Tag hindurch dieses unangenehmen Gefühls nicht Herr werden. Als er aus der Stadt in die Strandvilla zurückgekehrt war, wo Irene ihn in Elsens und Onkel Jos Gesellschaft auf der Veranda erwartet hatte, da schaute er seine Frau verstoßen mit einem Blick an, in welchem eine verhaltene Dual lag.

Beim Schein der Lampe saß man nach dem Tee im hübschen kleinen Salon beisammen. Große Feldblumensträuße, für welche Else eine wahre Leidenschaft besaß und welche sie geschmackvoll zusammenzustellen verstand, verließen dem Zimmer ein beinah festliches Aussehen.

Der Konsul hatte sich in den Inhalt einer Zeitung vertieft. Onkel Zo plauderte, um den Lesenden nicht zu stören, in gedämpftem Ton mit den Damen. „Apropos,“ sagte er, „fast hätte ich vergessen, es euch heute zu erzählen! Ich erhielt vorhin, gleich nach Tisch, einen Brief von der kleinen Asta; sie geht zum Herbst nach Dresden, wie sie mir schreibt. Sie läßt vielmals grüßen, hat N. in gutem Andenken behalten und schickt mir ihre Photographie, welche sie, um mir eine Aufmerksamkeit zu erweisen, in Weimar für mich nachbestellt hatte. Ich freue mich, daß sie ihr Versprechen, mir gerade dieses Bild zu senden, gehalten hat. Else, lauf mal in mein Zimmer — dort auf dem Divantisch findest du ein großes Couvert.“

Nach einer Minute kehrte Else mit letzterem zurück. „Ach, Onkel Zo,“ rief sie, das Bild aus seiner Hülle von Seidenpapier befreiend, „das ist ja Asta Dewitz im Kostüm der Nora, in welchem sie die Tarantella tanzt.“

„Ja,“ nickte Onkel Zo, „diese Photographie hat mir am besten gefallen.“

„Ich sehe diese Aufnahme zum ersten Mal, sie ist sehr gelungen,“ bemerkte Irene.

„Wißt ihr,“ sagte Onkel Zo, „wo ich dieses Norabild entdeckt habe? Auf Lothar Nields Schreibtisch, als ich meinen Gegenbesuch machte. Mir fiel die Photographie in einem verwickelten Rahmen — stilisierte Mothblüten um dünne Stäbe sich rankend — sofort auf. Die kleine Asta hatte damals kein zweites Exemplar dieses Bildes zu vergeben, sie versprach jedoch, es mir zu schicken, — nun hat sie Wort gehalten.“

„Nein,“ rief Else, sich wiederum in den Anblick der Photographie vertiefend, „wie reizend Asta Dewitz aussieht und wie sie dir ähnlich sieht, Irene. Sonst ist die Ähnlichkeit ja gar nicht besonders auffallend, aber unter diesem Bilde könnte ebenso gut dein Name stehen, Irene.“

Der Konsul hat scheinbar diese halbant geführte Unterhaltung nicht vernommen, nun legt er die Zeitung beiseite und verläßt den Salon. Man sieht ihn die Stufen der Veranda hinabschreiten.

„Wir haben Papa gefürt,“ sagt Else ein wenig schuldbehaftet, „und er hat so wenig Zeit zur Lektüre.“

Draußen im Helldunkel des Juniabends geht der Konsul zwischen den Blumenrabatten rastlos auf und nieder.

Er schämte sich seiner immer wieder hervorbrechenden Eifersucht. Noch heute morgen hatte der Brief, den Irene Lothar geschrieben, ihn in Unruhe versetzt, und nun hatte er soeben wieder einen schlagenden Beweis empfangen, daß die Verleumdung sich oft genug Unschuldige zu Opfern auslucht. Müßiges Gerede hat Irene der Gefallsucht, der Koketterie mit Lothar beschuldigt; selbst wenn Nid mehr als Freundschaft für sie empfunden hätte, trug sie etwa die Schuld daran?

Am folgenden Morgen brach der Konsul bereits mit dem ersten Zuge zur Stadt auf; er hatte Dringendes im Geschäft zu erledigen. Irene schlief noch, als er die Villa verließ. Er dachte, während er rauchend in seinem Abteil erster Klasse saß, daran, wie sehr seine Frau sich in der letzten Zeit verändert hatte. Alles Hochmüthige und Schroffe war aus ihrem Wesen geschwunden; in der Familie bemerkte man dies mit großer Genugthuung. Sie begann sich den Palzgrafs zu nähern; sie konnte es ruhig, ohne befürchten zu müssen, daß ihre Natur an Individualität einbüßen würde, wenn sie versuchte, anderen, ihr bisher fremden Anschauungen gerecht zu werden. Gegen ihren Gatten war sie unverändert, dankbar für seine ihr erwiesenen Aufmerksamkeiten, freundlich, lebenswürdig; sie zeigte keine Reuen mehr; — aber ein wärmeres Gefühl suchte Günther bei ihr vergebens.

Die Thürme der Stadt tauchten auf, gleich darauf lief der Zug in die Bahnhofshalle ein. Mit Gewalt riß sich der Konsul von den Gedanken an seine Frau los und versuchte es, sich seinen geschäftlichen Interessen zuzuwenden. Doch es gelang ihm heute nicht, ganz bei der Sache zu sein.

„Wenn ich alles hier erledigt habe, fahre ich heute früher als sonst an den Strand,“ sagte er sich, als er sein Kontor betrat.

Irene kehrte von einem Spaziergang am Meer in die Villa zurück. Sie hatte sich ein wenig verspätet und beehrte sich heimzukommen, in der Voraussetzung, daß ihr Gatte bereits zu Mittag eingetroffen sein müsse. Der Zug, den er zu benutzen pflegte, war jedenfalls pünktig. Doch statt des Konsuls war die Nachricht von ihm gekommen, man möge nicht mit dem Mittag auf ihn warten. (Schluß folgt.)

Die beiden Porträts.

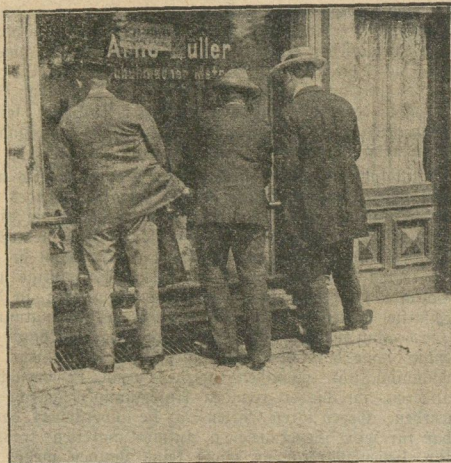
Novellette von J. S. Kosny. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

„Lieben Sie alte Porträts?“ fragte Clarence de Biorne. „Ich liebe sie leidenschaftlich, besonders die, die man in denen Häusern der Provinz findet! — Wenn ich in irgend einem verfallenen Schloß oder einem Familienhause aus früheren Jahrhunderten ein recht ausdrucksvolles Porträt entdecke, so ist es mir, als beginne eine Welt verklungener Dinge vor meinem Geiste aufzuleben. Diese Manie — wenn ich so sagen darf — hat auch einmal Einfluß auf mein Schicksal gehabt . . .“

Die Geschichte liegt um zehn Jahre zurück. Ich war damals Junggeselle, freute mich meiner Freiheit und, wenn ich überhaupt an die Ehe dachte, so geschah das ganz verschwommen und unklar, wie man etwa an das Alter oder an den Tod denkt. Ein Freund, den ich im Festsaal kennen gelernt, und der sich infolge eines Duells, bei dem ich sein Zeuge gewesen war, an mich angeschlossen hatte, nahm mich im Sommer zu seinem Vater mit. Der Stammsitz der Familie war ein altes Schloß aus der Zeit Heinrichs II. Es war noch solide, sehr geräumig, ziemlich unbehauglich, etwas feucht und dunkel. Man bewohnte es übrigens nur im Sommer. Aber auch dann mußte man heizen, sobald der Himmel sich bewölkte. Prachtvolle Wälder, wahre Urwälder mit allerhand Quellen, Wasserfällen, Bächen machten die Unannehmlichkeiten der alten Behausung wieder wett.

Namentlich aber waren es zwei junge Feen, die hier ihren Zauber walten ließen. Es waren die Schwestern meines Freundes, zwei brünette, junge Mädchen, die trotz der gleichen äußeren Erscheinung doch ganz verschieden von einander waren. In dieser Einsamkeit wirkte ihr Zauber wahrhaft verführerisch. Ich weiß nicht, welche die reizendere war. Ich empfand in ihrer Nähe ein Gefühl des Rausches, das nicht Liebe war, aber doch eine große Ähnlichkeit damit hatte. Und damals dachte ich zum ersten Mal an die Ehe. . . .

Doch welche sollte ich wählen? Die eine, die ältere, gefiel mir mehr in den Stunden der Dämmerung, des Regens, des Sturmes. Sie hieß Lotilde und war die dunklere von beiden. Sie trug eine noch schwerere Haarfülle als die andere, ihre Augen leuchteten noch tiefer. Der Teint der andern, Irene mit Namen, war zart und licht, wie die Oberfläche einer Perle, und auf ihrem Gesicht spiegelten sich alle Eindrücke so rasch und leicht wechselnd, daß sie beständig ein neues Wesen zu werden schien. Die Wochen vergingen. Man ließ mich nicht fort. Ich war widerstandslos gegen den Zauber, der der Stimme, dem Lachen, dem Gange dieser schönen jungen Mädchen entströmte. Der Gedanke an eine Heirat nahm fettere Gestalt an, doch die Schwierigkeit der Wahl erschien mir von Tag zu Tag größer.



Aus der Schule der Taschendiebe.

Der Fric mit dem „künstlichen Arm“. Der Taschendieb greift mit seinem unter dem Jackett heraushängenden Arm nach der Tasche seines Nachbarn, während er zur Verhinderung der Bewegung in seinem Rockärmel einen künstlichen Arm trägt. (Text f. S. 286.)

An einem regnerischen Vormittag hatte ich mich in die Bibliothek begeben, wo ich die Bücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu durchblättern liebte. Auf dem Wege von dort verirrte ich mich in den weiten Korridoren des Schlosses und geriet an eine halb vermoderte Tür. Ich öffnete sie und sah in dem recht geräumigen Gemach zwei Porträts an der Wand, die meine Neugier reizten. Ich trat näher, um sie zu betrachten und . . . war wie vom Blitz getroffen. Es waren in Rahmen, die wenigstens zwei Jahrhunderte alt waren, die Bilder meiner beiden Feen, zum Sprechen ähnlich! Nur — sie waren mindestens jede fünfzig Jahre alt; die Haare waren weiß, die Schläfen von ganz feinen Runzeln durchzogen, die Augen verschleiert und schwermütig. Und doch, wie verschieden war der Eindruck, den sie auf mich machten! Trotz Alter und Runzeln besaß Klotilde — ich meine die auf dem Bilde — noch immer eine Harmonie, eine Anmut, einen Zauber, daß sie mein Herz auch so noch hätte höher schlagen lassen, wenn sie mir an einem jener Sommerabende begegnet wäre, die so gut zu ihrer jungen Schönheit paßten. Irene dagegen erschien welk, fahl, farblos, kläglich, verfallen, ein wahres menschliches Wrack . . .

Ich blieb wohl eine gute halbe Stunde in dem entlegenen Raume und betrachtete das Bildnis jener ersten Klotilde, die laut Aufschrift im Jahre 1697 Enguerrande d'Orcières hieß. Dann suchte ich den Weg in die Bibliothek zurück und vertiefte mich in eine alte Ausgabe Pascals.“

„Als ich die beiden Schwestern wieder sah,“ fuhr Clarence fort „erkannte ich, wie sehr die beiden alten Bilder zu meinem Herzen gesprochen hatten.

Irene, die mir am vorigen Tage noch ebenso verführerisch wie Klotilde erschienen war, war jetzt nur noch ein hübsches und feines Geschöpf, während mir ihre Schwester als die Schönheit und

der Seelenadel in Person erschien. — Schon nach einigen Tagen erfüllte mich der Gedanke, ich könnte verurteilt sein, fern von ihr zu leben, mit Entsetzen. Doch gleichzeitig drückte mich das Gefühl meiner Unwürdigkeit zu Boden; es erschien mir fast als ein Verbrechen, daß ich es wagte, ein so reizbegabtes Geschöpf zu lieben. Ich wagte nicht, von meiner Liebe zu ihr zu sprechen; ich hatte tatsächlich die Empfindung, ich würde in ihrer Gegenwart häßlich, genau wie ich mir dumm und linksich vorkam. Und ich fühlte mich erst dann ein wenig ruhig und glücklich, wenn ich mich zu dem alten Porträt im Seitenflügel flüchtete — was mindestens täglich drei- bis viermal der Fall war. Diese Besuche in dem verfallenen Zimmer führten übrigens schließlich die Lösung meines Abenteuers herbei.

Herr von Orcières, dessen Arbeitszimmer auf dem Wege lag, den ich zurückgelegt hatte, bemerkte schließlich meine Wanderungen; eines Abends, als wir, Klotilde und ich, gerade frische Luft auf der Terrasse schöpften, während mein Freund und Irene im Salon ein Musikstück spielten, sagte der alte Herr plötzlich mit lebenswürdigem Lächeln:

„Ich glaube, unser verehrter Gast hat in unserm alten Schloß einen Schatz entdeckt. . . Ich sehe Sie morgens und abends mit der geheimnisvollen Miene jener Zauberer, die Kreise in den Sand ziehen, durch die Korridore irren . . .“

Wir saßen im Dunkeln. Nur die ferne Lampe im Salon und die Sterne des Sommerabends verbreiteten ein schwaches, milchweißes Licht.

„Es ist wahr,“ sagte ich mit einiger Anstrengung, „ich habe einen Schatz entdeckt . . . oder doch wenigstens das Abbild eines Schatzes . . . und ich werde nicht müde, es zu betrachten . . .“

Ich zögerte, ob ich fortfahren sollte; Klotildens Gesicht hatte sich mir zugewendet; mein Herz klopfte so heftig, daß ich glaubte, man müsse es hören.

„Nämlich?“ fragte mein Wirt.

„Ein Porträt!“ versetzte ich und nahm meinen ganzen Mut zusammen, um einen möglichst harmlosen Ton anzuschlagen. „Das Porträt einer Ihrer Töchter, Madame Enguerrande d'Orcières . . . Hätte ich zu ihrer Zeit gelebt, ich bin überzeugt, ich hätte sie wahnsinnig geliebt, und nichts hätte mich darüber trösten können, wäre es mir nicht vergönnt gewesen, meine Tage mit ihr zusammen verbringen zu dürfen.“



Aus der Schule der Taschendiebe.

Der Taschendieb steckt die erbeutete Brieftasche seinem Helfershelfer zu, der damit verschwindet.

„So, wirklich?“ fragte mein Wirt mit freundlichem Ertaunen, während Klotilde den Kopf senkte.

Es herrschte ein ziemlich langes Schweigen.

Herr von Orcières hatte sich erhoben. Er wandelte auf und ab. Man sah ihn abwechselnd im Schatten der hundertjährigen Ulmen verschwinden oder unter dem freien Himmel auftauchen.

In dem Augenblick, wo er sich am anderen Ende der Terrasse eine Zigarre anzündete, fragte mich Klotilde:

„Ist das wahr, was Sie eben meinem Vater gesagt haben?“

„So wahr ich Sie vor mir sehe!“ versetzte ich, während ich vor Erwartung zitterte.

Aber ihre Lippen huschte ein Lächeln, in dem sich Güte mit Schelmerei vereinte; dann fuhr sie fort:

„Es tut Ihnen also sehr leid, daß Sie nicht im 17. Jahrhundert gelebt haben?“

„Nein, versetzte ich ganz leise, ich bedaure nichts... denn ich glaube, Enguerande d'Orcières hätte mich nicht geliebt... und mein Leben wäre dann nur ein langes Elend geworden..“

„Und ich,“ entgegnete sie mit ihrer frischen Stimme, die mich immer an das Klängen des Springbrunnens erinnerte, „ich glaube gerade das Gegenteil!“

Unsere Blicke begegneten sich. Ein klares und sanftes Licht stand in Klotildens schönen, dunklen Augen, und ich las in ihnen, daß die silberlichimmernde Landschaft, die weiten, dunkel-



← Spielkästchen. →

blauen Wälder, die Teiche, das alte Schloß die erste Stunde eines großen Glückes am Zifferblatt meines Schicksals verkündeten.“

Largo.

Von Ella S. Löns.

Die grünen Vorhänge vor dem offenen Fenster blähten sich leise im Wind. Hin und her wehte er den leichten Stoff, bis er über der Lehne des Sessels hängen blieb. In die Dämmerung des Zimmers fiel ein Lichtstreifen quer über den schweren Teppich bis auf den Kopf des Mannes, der vor dem Bette kniete und die schmale Hand der Kranken in der seinen hielt. Ein Blick unendlicher Liebe streifte ihn.

„Siehst du, Liebster, ich bin so gar keine Schmerzen gewöhnt und ängstige dich gewiß recht unnötig,“ flüsterte sie. „Tag und Nacht hast du keine Ruhe, du Armer.“

Ein Wagen hielt vor dem Hause und wenige Augenblicke später erkönte ein schwaches Glockenzeichen. Da stand er leise auf, löste seine Finger von den ihrigen und trat hinaus auf den Flur, wo eben die Wärterin die Tür

öffnete. Es war der Kollege, den er zur Konsultation gebeten hatte, der Spezialist. Seine Wissenschaft war zu Ende, und er wollte klar sehen, absolut klar.

Sein Gesicht war aschfahl, als er nach einer Stunde dem davonrollenden Wagen nachblickte. Ein Schwindel ergriff ihn und er mußte sich am Fensterriegel halten. Schwer fiel sein Körper gegen den Rahmen, der dem Drucke nachgab; beinahe wäre er hinausgestürzt. Der jähe Schreck erweckte ihn aus dem Traumzustand. Er fuhr mit der Hand über die Augen und schwankend lenkte er seine Schritte zum Nebenzimmer. So konnte er nicht zu ihr gehen, so nicht. Er mußte sich sammeln um ihrerwillen.

In einem tiefen Sessel sank er zusammen, stützte die Arme auf die Knie und begrub das Gesicht in beiden

Händen. Er hätte es kommen sehen müssen seit Wochen und Monaten, aber seine ganze Seele hatte sich dagegen gesträubt, das zu glauben, was der Verstand ihm sagte. Aber nun hatte auch das Letzte, von dem er Rettung erhofft, sein Urteil gesprochen. „Es kann heute sein oder morgen oder auch erst nach Wochen; ein sanftes Ende aber ist alles, was wir ihr wünschen können.“

Draußen auf dem Walle im Weißdornbusche sang die Ammer. „Wie, wie hab' ich dich lieb!“ So hatte sie die Strophe gedeutet damals am See unter den hängenden Birkenzweigen im braunen Kahn, als die Sonne ihre letzten Strahlen über die Wasserfläche warf und die Wellen sich im Abendrot entzündeten. Und auf einmal war alles lebendig vor seinen Augen, jeden Wortes entsann er sich, das sie gesprochen: von der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe. Immer stiller war es um sie her geworden, und im verschwiegenen, violetten Dunst des Abends verankerten die Ufer.

Da hatte sie sich zurückgelehnt im Boote, den blonden Kopf gegen das Steuer gelehnt, das leise rauschend das Schilf sich rührte. Ihre Augen glänzten wie nach fernem Zielen und ihre Hände falteten sich. Leise formten ihre Lippen eine Melodie: *Ombra mai fu . . .* Erst kaum hörbar, dann immer stärker werdend, schwebten die feierlichen Töne des Largos durch die schwüle Sommerluft. „Das möchte ich einmal hören, wenn ich sterbe,“ hatte sie geäußert, und er hatte ihr den Mund geschlossen mit heißen Küßchen.

Nun kamen Tage, an denen er nicht mehr aus dem Hause ging, seine ganze Praxis hatte er aufgegeben. Wenn er nicht bei ihr war, dann saß er und schrieb oder las. Ganze Stöße medizinischer Werke und Zeitschriften kamen täglich, die er wie ein Verzweifelter durchflog, bis die schwarzen Buchstaben sich vor seinen Augen in flimmernde Lettern verwandelten und seine Gedanken sich zu einem wirren Knäuel verschlangen. Die Anfälle der Kranken wurden immer heftiger, immer schneller folgten sie aufeinander, immer stärker wurden die Morphiumdosen, immer geringer ihre Wirkung. Gellend tönte es ihm in den Ohren: „Hilf mir, Hans, wenn du mich liebst, hilf mir!“ Das war Angst, hilflose, entsetzliche Angst; ihre Finger fraßten sich im Krampfe um seinen Hals.

Da erhob sich in ihm ganz klar die Überzeugung: er mußte ihr seine Liebe beweisen, sie sollte ihn um nichts vergebens bitten.

Er schickte die Wärterin zur Nachtruhe, als der Anfall vorüber war. Dann mischte er den Trank, der ihr Hilfe bringen sollte. Seine Stimme zitterte nicht, als er ihr das Glas brachte.

„Trink, mein Liebling, dann wirst du keine Schmerzen mehr haben. Aber erst nachher, wenn es wieder kommt, noch nicht.“ Dankbar trafen ihre Augen die seinen, als er sich über sie beugte und ihre Stirn küßte.

„Spiele wieder etwas,“ bat sie leise. „Mondnacht.“

Er nahm die Geige hervor. Dann öffnete er das Fenster weit, daß der Duft der blühenden Linden hereinströmte, durch deren Zweige das Mondlicht sich ins Zimmer stahl. Klar und rein zogen die Töne des Liedes in die stille Nacht. Als ein leises Klirren vom Bett her über tönte, als ob ein leeres Glas niedergelegt würde, da schwankte die dunkle Gestalt am Fenster, aber nur sekundenlang. Dann sank das Kinn noch tiefer auf das Instrument, die Augen schlossen sich und die Lippen preßten sich aufeinander, ruhig und sicher aber führte die Hand den Bogen. Und aus den Schlüßlöchern des Liedes lösten sich die tiefen Mollakkorde des Largo. Der Mond war schon lange über die Wipfel der Bäume gestiegen und erfüllte mit seinem Licht den ganzen Raum, da erst lösten sich die Finger des Mannes vom dem Instrument. Schwer fiel sein Kopf gegen die Wanddecke und langsam sank die Gestalt in sich zusammen auf den weichen Teppich. Nur die Saiten der Geige gaben einen dumpfen Klang, als sie den Boden berührten. Dann war es still. — — —

„Er trägt es mit Fassung,“ sagten die Freunde, die ihm die Hand gedrückt hatten, „er hat es ja auch lange genug vorausgesehen, wenngleich das Ende ja plötzlich kam.“

Dann aber ereignete sich etwas, das sie alle ratlos und entsetzt machte.

Unter den Beileidschreibern fand er den Brief eines Studiengenossen, der sich irgendwo an der russischen Grenze niedergelassen hatte.

„Mein lieber Junge,“ hatte er geschrieben, „heute erst bekam ich Deinen Brief. Laß den Kopf nicht hängen. Hierneben sind die Abschriften aus meinem Tagebuch. Du siehst, daß der Fall Deiner Frau nicht hoffnungslos ist. Viermal habe ich die Operation gemacht und viermal ist sie gegliückt. Ich hoffe zuversichtlich, daß es auch diesmal gelingt. Das Andernungsmittel gib ihr sofort, es wird ihr eine unsägliche Erleichterung bringen, bis ich komme.“

Da hatte er gelacht, so schrill und laut, daß das Entsetzen ihnen mit kalten Füssen den Rücken hinaufflieg. Wilde Verwünschungen hatte er gegen sich selbst ausgesprochen; kein Gegenstand im Zimmer blieb unberührt, die Hände schlugen sich an den Wänden wund und der Kopf an den Tischkanten und Glascheiben. Dann hatte man ihn gefesselt und vor sich selbst in Sicherheit gebracht. Nach Monaten war er dann ruhiger geworden; sein Haar war weiß und seine Augen sahen immer wie in weite Fernen.

Einmal, als ein musikalischer Anstaltsgenosse das Händelsche Largo spielte, da ging ein seltsames Rächeln über seine Lippe. Nachdenklich hatte er lange Zeit dagelesen; er konnte sich nicht befinden, wo er es einmal gehört hatte . . .

Zu unseren Bildern.

Ans der Schule der Taschendiebe. (Bilder siehe S. 284.) Der „Veruf“ des Taschendiebes — im Jargon heißt er *Lordruder* — erfordert in der Diebeschule ganz besondere Fingerfertigkeit. Die Ausbildung erfolgt meist am lebenden Modell. Der Gebe muß einen Gegenstand aus der Tasche eines Überziehers holen, der zu diesem Zwecke einem Gehilfen, seltener einer Puppe angezogen wird. Dieser Überzieher ist so mit Schellen behängt, daß sie bei dem geringsten Anstoß klingen, und die Kunst des Diebes muß eben darin bestehen, das Kratzen der Schellen zu vermeiden. Erst wenn er nach vielen Versuchen diese Fingerfertigkeit erlangt hat, lernt er die anderen Griffe des Metiers. Dazu gehört das Orientieren, wo der zu Bestehlende die Brieftasche oder andere Wertgegenstände trägt. Dem gewandten „Lordruder“ genügt dazu ein leichtes Betasten der Oberleider, das er im Vorübergehen unauffällig ausführt. Ist die Tasche nicht von außen erreichbar, so handhabt der Dieb ein kleines, scharfes Messer, mit dem er die Kleider seines Opfers aufreißt. Ebenso kriecht er, um die Uhr zu stehlen, geschickt die Uhrkette dicht am Hals mit einer Schere ab und zieht dann die Uhr heraus. Alle diese Griffe lernt er in der Diebeschule. Einer der gefährlichsten Tricks

besteht jedoch in dem Arbeiten mit dem künstlichen Arm. Wir sehen einen anscheinend harmlosen Spaziergänger, der seinen Überrock über den Arm tragend, die Straßen entlang schlendert. Der rechte Arm, der den Mantel trägt, ist künstlich, und der Valetot dient nur dazu, den wirklichen Arm zu verdecken, der lose unter dem Jackett herabhängt und gemächlich in den Taschen anderer spazieren geht. Von rückwärts deckt den Taschendieb ein Helfershelfer, dem er sofort nach der Tat das Gestohlene zusteckt (siehe Abbildung) und der damit verschwindet oder es einem dritten Genossen einhändig. Darin besteht eine Vorsichtsmaßregel der Lordruder, die es fast unmöglich macht, sie ihrer Tat zu überführen. Merkt der Bestohlene wirklich seinen Verlust unmittelbar nach der Tat und beschuldigt den neben ihm gehenden oder stehenden Taschendieb, so wird dieser entristet die Anschuldigung zurückweisen, und die Polizei wird bei einer Durchsuchung den gestohlenen Gegenstand nicht bei ihm finden, sodas er nicht bestraft werden kann, selbst wenn er als Lordruder bekannt ist. Einen eigentlichen Schutz gegen die Taschendiebe gibt es kaum. Nur Gaubengeschäft blüht da, wo hartes Gedränge ist, und gewisse Verbrecher verstehen es sogar, einen Anlauf zu erregen, um einen geeigneten Boden für ihre Tätigkeit zu gewinnen.



Humor und Rätsel.

Regier-Bild.



Das Schweinchen spielt hier ganz allein,
Wo mag die Schweinemagd nur sein?

Feister Wink. Brautvater: „Ich denke, mein Herr, Sie wissen, daß Sie mit meiner Tochter ein edles, großherziges, freigebiges Mädchen heiraten!“ — Freier: „Gewiß weiß ich das, und hoffe, sie hat diese Eigenschaften von ihrem Vater geerbt!“

Im Zweifel. Isaa! Mandelblüt (zufällig Augenzeuge, wie sein Freund infolge Unfalls mit seinem neuen Automobil in hohem Bogen durch die Luft sauft): „Gott, Silberstein, hast du dir eigentlich gekauft a Schnaufsel oder a Wurfnachhir?“ Anknüpfung. Herr (sich neben eine Dame setzend): „Ich bin so frei!“ — Dame (verschämt): „Ach auch noch!“ Malziß. Herr (beim Morgentasse): „Wo bleibt denn die Frau, Anna?“ — Köchin: „Die liegt noch im Bett; mir scheint, sie hat sich gestern abend, wie der gnä' Herr so spät z' Haus' kommen sind, die Hand verstaucht!“

Traunungsgrund. Pfarrer: „Weißt du auch, Sepp, weshalb ihr euch trauen laßt?“ — Sepp: „Frei! Hochwürden; d' Piesl traut mir nüt, i trau' ihr nüt, und so lassen m'r uns halt trauen.“

Verführer. Madame: „Seit ich das neue Zahnpulver gebrauchte, habe ich wirklich blendend weiße Zähne!“ — Dienstmädchen: „Ach auch!“

Kleines Mißverständnis. Herr: „Wie konnten Sie sich unterziehen, diese Kisse Zigarren zu rauchen, Johann?“ — Diener: „Es steht ja darauf, Diner-Zigarren.“

Ein gefälliges Oberhaupt. Fremder: „Deute ist wohl großes Festeisen im Kasino?“ — Amtsdienner (schwebend): „Natürlich; von fünf Uhr an geht schon dem Herrn Amtmann seine Partibinde im Dorf herum!“

Bildertext.

Festtage in Baden. (Porträts siehe S. 281.) Der Monat September bringt für das großherzogliche Haus in Baden eine Reihe seltener und früher Jubiläen. So vollendet der regierende Großherzog Friedrich Wilhelm Ludwig am 9. Septbr. sein 80. Lebensjahr. Am 5. Septbr. 1856, also vor 50 Jahren, nahm er, nachdem er bereits seit 24. April 1852 für seinen gemüthskranken Bruder die Regierung führte, den großherzoglichen Thron an. Am 20. Septbr. feiert der Großherzog mit seiner am 5. Dezbr. 1838 geborenen Gemahlin, der einzigen Schwester des Kaisers Friedrich, Prinzessin Luise von Preußen, das Fest der goldenen Hochzeit. — Die verschiedenen Jubiläen geben zu einer Reihe von Festlichkeiten Veranlassung, an die nicht nur die Bevölkerung des Großherzogtums Baden, sondern das ganze Deutsche Reich sich lebhaft beteiligen wird. Denn Großherzog Friedrich erfreut sich als guter und treuer Reichsfürst allgemeiner Sympathien. Die Ehe des Großherzogspaares ist mit zwei Kindern gesegnet, des Erbprinzregens Friedrich Wilhelm, der mit der Prinzessin Silba von Nassau vermählt ist, und der Prinzessin Viktoria, Kronprinzessin von Schweden.

Silberstedräffel.

Weihnacht, Augenblick, Montag, Banner, Armut, Kostenbeitrag, Meister, Guckton, Grund, Schenke.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Abstrichräffel.

Fünf, Gerste, Bier, Ismael, Ar, Bod.

Von jedem Wort ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen, so daß die stehenbleibenden Hälften im Zusammenhang den Namen eines deutschen Staatsmannes ergeben.

Bilderräffel.



Ab. 11.

Somogramm.

- — — — — 1. deutscher Dichter.
- — — — — 2. Verzeichnis.
- — — — — 3. männlicher Vornahme.

Nach dem Muster obiger Figur sind die Buchstaben AA, CCCC, HH, JJ, LL, MMM, D, S, TT derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Logogriph.

Ein König war ich in alter Zeit,
Der Klang der Saiten bannte mein Leid.
Mit anderem Kopf im deutschen Land,
Werd' ich als Name viel verwandt.
Mit anderm Kopf bin ich nicht fleischig,
Mit anderm Kopfe richtig heiß' ich.
Mit anderm Kopf sieh mich am Wagen,
Doch kann ich selber dich auch tragen.

Delphischer Spruch.

Vielfach fordert's von uns das Leben, wir weisen's den Göttern,
Nehmen wir ihm das Herz, klingt es und singt es um uns.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

- Magisches Dreieck. B, A R, S A U, C L S S, L T C H T
- Somonym. Vergehen.
- Bilderräffel. Siebengestirn.

Anagramm.

Neger, Angel, Chaos, Sand, Dirne, Estrich, Kiege, Altar, Robbe, Tafel, Eber, Insel, Traum, Fran, Selma, Lonne, Curt, Manen, Tafel, Reim, Uhr, Palm, Enten, Name.
Nach der Arbeit ist gut ruben.

Gleichklang. Späke.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Leipzig, Unt. Verantw. Redakteur: Paul Schetter, Leipzig.

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und wochenweise eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 72.

Nebra, Sonnabend den 8. September 1906.

19. Jahrgang.

Der Wechsel im Kolonialamt.

Dem Gehirnen zu Hohenlohe-Engenbura, der einst — als die Wogen der Erregung über die Hoffnung eines selbständigen Kolonialamtes hochzogen — entschlossen zu sein schien, auf den „Staatssekretär“ und auf das unabhängige Kolonialamt zu warten, ist die Erkenntnis gekommen, daß unter den augenblicklichen schwierigen Verhältnissen seine Kraft für die Regelung unserer Kolonialangelegenheiten nicht ausreicht. Er hat seinen Abschied eingereicht und erhalten.

Wie ist der neue Mann? Dem Nachfolger des Gehirnen ist der bisherige Direktor der Darmstädter Bank Bernhard Dernburg ernannt worden. Als bisheriger Direktor der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) geht ihm der Ruf eines finanztechnischen Genies voraus, das er namentlich in der Entwicklung komplizierter und vielverwickelter Finanzhäufel bewiesen hat, was ihm, wie das „N.“ bemerkt, den hohen Titel „Sanitätsrat“ eingetragen hat. Dessenfalls erweist er sich auch für unser Kolonialamt als Sanitätsrat; denn auch in finanztechnischer Hinsicht soll es hier sehr schicklich bestellt sein, jedoch die Oberrechnungskammer (sicher unter dem Rechnungswesen aus Südwestafrika) leidet und sich keinen Rat weiß.

Wie die „N.“ mittelt, war es schon lange die Absicht der Regierung, für diesen Posten einen Kaufmann zu gewinnen, es habe sich aber keine passende Persönlichkeit gefunden; da sich aber jetzt die dringende Notwendigkeit erweisen habe, um den Kolonialminister ein Ende zu machen, das eine laienmännliche Kraft in das Kolonialamt kommen müßte, ist der Weg zurückgetreten, um die Möglichkeit zu schaffen, gleich einen Kaufmann an die Spitze zu stellen, statt ihm bloß eine Nebenstellung als Beirat im Kolonialamt zu geben. Und so sei man denn auf Dernburg gekommen. Man wird nun abwarten müssen, ob derselbe in dieser neuen Stellung ebenso glücklich operieren wird, wie in seiner bisherigen Bankstellung. Der Unterschied zwischen beiden Stellungen ist ja offensichtlich. Der Bankdirektor ist unumstößlich in seiner Stellung, der Chef einer vom auswärtigen Amte ressortierenden Abteilung ist nicht in dieser Weise selbständig, aber Herr Dernburg scheint sich doch eine möglichst selbständige Stellung ausbedungen zu haben, und das ist auch nach den bisherigen Erfahrungen nötig, wenn er in die verfahrensmäßige Ordnung bringen soll!

Die Aufgaben, die in den Kolonien zu lösen sind, sind vorzugsweise technischer, kaufmännischer Art, um das Land unter wirtschaftliche Kultur zu bringen, die Eingeborenen vor Arbeit heranzuziehen und den Verkehr mit den Kolonien zu regeln. Gerade an dieser Aufgabe ist unsere Kolonialpolitik gescheitert, wie die Ähren Tzipelskirch und Moermann sowie die Klagen über die bisherige Verwaltung beweisen. Dernburg wird als ein energischer, tatkräftiger, hochintelligenter Mann geschätzt.

Wenn man durch die Berufung Dernburgs zum Kolonial-Direktor auch ein Systemwechsel reitet, so ist es insofern richtig, weil früher zu leitenden Stellen nur Männer aus der höheren Bureaupläne berufen wurden; allein mit diesem System ist schon lange gebrochen worden durch die Berufung des Postdirektors Stephan und des Marinegenerals v. Robbielski zu Staatssekretären, wie des Fabrikanten Müller zum Handelsminister. Der neue kommende Mann hat noch keinen Sturm erlebt. Mit Deutschlands industriellem Wachsen und Gedeihen ist auch er gewachsen, an der neuesten Wirtschaftskrisis hat er sich erprobt. Niemand weiß heute, ob das, was er bei seiner Bank geschaffen und gewirkt hat, einen allgemeinen Niedergang überdauern würde. Auf kolonialen Gebiete sind seine Erfahrungen noch geringer, als sie es bei seiner Jugend ohnehin sein müßten. Eine Orientierungsreise durch Amerika ist alles, was er außerhalb Deutschlands bisher geleistet hat. Die kolonialen Interessen seiner Bank sind jedenfalls herzlich geringfügig und haben ihn nie zum Studium des deutschen Kolonialwesens gedrängt. Aber vielleicht ist die intime Kenntnis des dunklen Gebietes

für den Leiter des Berliner Kolonialamtes tatsächlich nicht erforderlich. Vielleicht tut es wirklich ein Kaufmann, der zu rechnen und zu sparen versteht. Das wird sich erst im Verlaufe des Experimentes zeigen. Denn ein Experiment ist es ohne Frage, wenn man heute den jungen Direktor der Darmstädter Bank auf den wichtigsten Posten setzt, den das Deutsche Reich zu vergeben hat. Besondere als der Mangel an Erfahrung und kolonialpolitischen Wissen ist

des Auswärtigen Amtes, v. Tzipelskirch, einen Besuch ab und hatte mit ihm eine längere Unterredung. Am Mittwoch trat Halbana die Seetour an. * Der von der Münchener Stadtverwaltung beschlossene Umwandlung von sechs konfessionellen Gemeindegemeinden in gemischte Schulen wurde von der Regierung die Genehmigung verweigert. * In Nürnberg wurde der sechste deutsche Handwerker- und Gewerbetagungs-

lammentritt im November eine angenehme Überraschung zuteil werden. Die Regierung hat nämlich aus Anlaß der Wehransgaben in den Kolonien eine Solzitarifikationsrevision beschlossen.

Spanien.

* Der Ministerrat beschloß, den demnächst zusammenzutretenden Cortes einen Gesetzentwurf betr. die Regelung der Arbeiten in Bergwerken vorzulegen.

Rußland.

* Auf Befehl des Zaren sollen die Generäle Stöckel und Pjotrow Obert Reich wegen der übergeordneten Kommando obersten Militärgericht übergeben werden.

* In Odesa ist eine weitverbreitete Militärerschütterung entdeckt worden, die sich angeblich die Vernichtung aller Vorgesetzten zum Ziel gesetzt hat. Es befähigt sich, daß 14 Offiziere sowie ein Regimentär, die beschuldigt werden, geheime Sabotageversuchen im Intendantengebäude geleitet zu haben, verhaftet worden sind.

* Von der fälschlich zum Namen „weiße Garde“ gebildeten Kampfgeneration des schwarzen Samarsk, deren Ziel die Bekämpfung der revolutionären Organisation ist, wurden in Odesa Proklamationen in größerer Zahl verbreitet, mit der Drohung, daß, falls auf die zum Abendessen an den Gründungstag von Odesa stattfindende kirchliche Anwesenheit gefehlt oder eine Bombe geworfen werden sollte, eine förmliche Andenken die Folge sein würde.

* Die russische Herrschaft im Kaukasus scheint nur noch dem Namen nach zu bestehen. Eine Verarmung eines Teiles der Bevölkerung zu verzeichnen, die sich die Volksoberleitung zu konzentrieren und sich weitgehende gesetzgeberische Rechte auszuüben. Vermutlich hat die russische Verwaltung in den ferneren Kaukasusländern so völlig verlagert, daß man von ihr dort weder etwas mehr erhofft noch befristet.

* In der am Schluß des Monats gelegenen rumänischen Datenblatt Konstantinopel ist es bei einem Abendessen zu einem peinlichen Vorfall zwischen dem dortigen österreichisch-ungarischen Konsul und dem Präsidenten der rumänischen Kulturliga, Grotiannu, gekommen, in dessen Verlauf augereizte Volksmassen gemächlich gegen den Konsul vorrückten. Durch die energische Haltung der rumänischen Behörden, die das Vorgehen Grotiannus und des Straßendebüts mit allen Mitteln auszumachen suchten, erliefen ein diplomatisches Zwischenfall ausgeschlossen zu sein. Grotiannu hatte es als Unverschämtheit angesehen, daß seine Namen an der Tafel ungarisch sprachen.

Balkanstaaten.

* Die türkische Regierung ergreift angelegentlich der friegerischen Stimmung in Bulgarien mit Unmuth ihre Sicherheitsmaßnahmen. In den Bezirken des zweiten und dritten Armeekorps, deren Sitzquartiere in Adrianopel und Saloniki liegen, sind vier Divisionen gleich 64 Bataillone Infanterie-Truppen (Landwehr zweiten Aufgebots) einberufen, angeblich um an Mandern teilzunehmen.

* Die in Sofia niedergelegten Gerichte von einem Ministerwechsel in Bulgarien lauschen in Konstantinopel von neuem an. Dort trägt man sich zwar mit der wohl gefälligen Hoffnung, daß Kaiser Ferdinand eine internationalistische Regierung berufen werde.

Amerika.

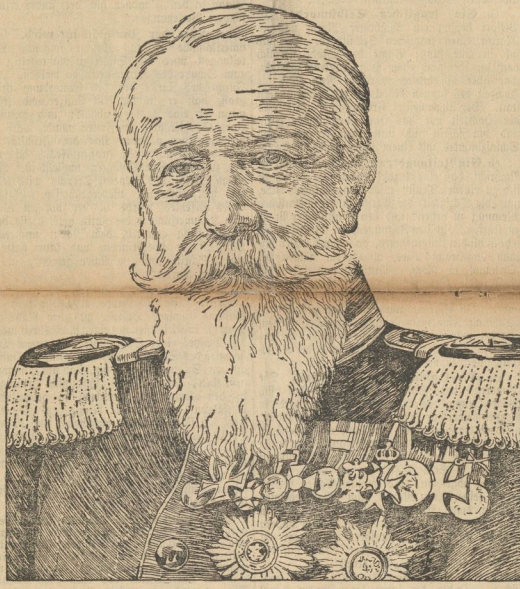
* Die für Italien bestimmte amerikanische Flottendivision, die aus vier Panzerkreuzern besteht, wird unter dem Befehl des Kommandanten Brannan am 7. d. von Newport aus die Küste antreten, als deren Endziel nimmere Manila, nicht Dongtang, wie früher befohlen war, bestimmt ist.

Von Nah und fern.

Der frühere Reichsleiter des Kaisers, der Major a. D. Dräger in Gander in Schellen, der zuletzt bei dem bayerischen Reichsamt beschäftigt war, ist freiwillig aus dem Leben geschieden. Der Unglückliche hatte sich zwei Etage in die Höhe gehängt und einen Schnitt am Handgelenk beibrachte, worauf er sich in den Reich der ständigen Dienst setzte und seinen Tod fand. Der Reichsamt hat, wie aus dem ihm geführten Tagebuch hervorgeht, an melandolischen Annahmlungen und durch Vorweitschmerz; in einer Notiz heißt es: „Ich gehe dem Irren entgegen.“ Die be-

Zum 80. Geburtstage des Großherzogs Friedrich von Baden

am 9. September d.



aber entscheiden der Mangel an einer ausreichenden Gefolgschaft, die den neuen Mann in seinen neuen Aemtern stützen, fördern und, wenn nötig, behüten könnte.

Schließlich aber kommt doch alles darauf an, wie Dernburg sich als Leiter der Kolonialpolitik bewährt und wie er, dem die Diplomatie ebenso fremd ist, wie das Gebiet der Kolonialpolitik, mit dem Reichstage auskommt. Wenn sein Feuerkopf, sein überschäumendes Temperament ihn nicht verleiten, wenn er zur rechten Zeit ruhig zu bleiben lernt, so kann man vielleicht der Regierung zu ihrer Wahl Glück wünschen. Vorläufig heißt's abwarten!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser empfing den Gehirnen zu Hohenlohe, den bisherigen Leiter des Kolonialamtes, in Langerer Audienz.

* Minister v. Robbielski hat dem Kaiser Vortrag gehalten, wie verlaunt, aber die Weiterführung der Döberiger Heirat.

* Der Eintritt des Gehirnen zu Hohenlohe wird nimmere amtlich befristet. Die Leitung des Reichskolonialamtes übernimmt der bisherige Direktor der Darmstädter Bank Bernhard Dernburg.

* Im Kolonialamt bemerkt die Konfessionen über die Frage der Lösung des Tzipelskirchvertrages immer noch fort.

* Der englische Kriegsminister Salisbury stattete, nachdem er vom Kaiser in Audienz empfangen und zur kaiserlichen Tafel gesessen worden war, auch dem Staatssekretär

ta eröffnet. In der ersten Sitzung, in der die Verhandlung des Reiches mit der Firma Zippelskirch den Gegenstand eingehender Besprechung bildete, wurde ein energischer Protest gegen jedes Monopol erhoben, das dem deutschen Handwerk zum Schaden gereichte.

